

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 25-26

Artikel: Interethnisches Zusammenleben als Tradition : die Entstehung des Nationalstaates in Südosteuropa
Autor: Hösch, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Entstehung des Nationalstaates in Südosteuropa

Interethnisches Zusammenleben als Tradition

An der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde zum Thema «Osteuropa zwischen Nationalstaat und Integration» stand auch, selbstverständlich, der Balkankonflikt zur Diskussion. Über die Ursprünge des Nationalstaates auf dem Balkan referierte der Münchner Professor Edgar Hösch, dessen Beitrag wir in gekürzter Form publizieren.

Schon bei einem nur flüchtigen Blick auf die Staatenkarte Europas lässt sich auch für das ungeübte Auge erkennen, dass in der Umsetzung des nationalstaatlichen Prinzips unter den kleinen, bislang unterdrückten, d. h. in multiethnischen Grossreichen integrierten Völkern dem europäischen Südosten im 19. Jahrhundert eine Vorreiterrolle zugefallen war. Ich bleibe hier trotz mancher Bedenken aus praktischen Erwägungen bei der von Miroslav Hroch eingeführten Bezeichnung der «kleinen Völker». Der von Mathias Bernath ersatzweise vorgeschlagene Begriff der «nichtständischen Nationen» liesse sich beispielsweise nur schwer auf die Donaufürstentümer anwenden und würde auch den Besonderheiten Montenegros oder Bosniens im 19. Jahrhundert kaum gerecht werden.

In keiner anderen europäischen Region ist das gegen demokratische und revolutionäre Volksbewegungen errichtete Metternichsche System der Heiligen Allianz, zu der sich auf dem Wiener Kongress die christlichen Fürsten Europas zusammengeschlossen hatten, früher und nachhaltiger ins Wanken geraten als auf der Balkanhalbinsel. Noch bevor im Gefolge des Ersten Weltkrieges die moralische Ordnung Europas mit ihren aus dynastischen Unionen eher zufällig zusammengeführten multinationalen Grossreichen zusammengebrochen war und in den Pariser Vorortverträgen das «New Europe» Masaryks und Beneš', das Europa der Nationalstaaten, endgültig festgeschrieben wurde, hatte sich schon längst ein Grossteil der Völker Südosteuropas der verhassten islamischen Fremdherrschaft entledigt und die Selbstbestimmung in einem eigenen Staat erkämpft.

Die «erträumte Nation» Griechenland

Am Anfang dieser Entwicklung steht die sogenannte Wiedergeburt Griechenlands. Eine Ausstellung in München hat die griechische Nationswerdung mit dem treffenden Etikett der «erträumten Nation» versehen. Die Griechen waren ohne Zweifel der Nutzniesser der unterschiedlichen Machtinteressen innerhalb der europäischen Pentarchie (Herrschaft der fünf Grossmächte Grossbritannien, Frankreich, Russland, Österreich und Preussen). Sie profitierten in ihrem mit beispielloser Erbitterung geführten Freiheitskampf seit 1821 von einer erregten öffentlichen Meinung im christlichen Europa, die massiven Druck auf die Kabinette ausübte und eine Humanitätsintervention einforderte.

Anders als die Serben im Paschalik Belgrad, die sich 1804 gegen das korrupte Janitscharenregime erhoben hatten und von den christlichen Anrainerstaaten schmählich im Stiche gelassen wurden, liessen die Aufrufe einer weltweit agierenden philhellenischen Bewegung Scharen von Freiwilligen zu den Waffen eilen. Die Solidaritätsbekundungen griechenbegeisterter Patrioten brachten die Regierungen in London, Paris und St. Petersburg schliesslich in Zugzwang. Die Entscheidung der Grossmächte zur militärischen Intervention ebnete den Weg für eine diplomatische Lösung und für die völkerrechtliche Anerkennung eines hellenischen Staates. An den entscheidenden Verhandlungen in London, in denen die Modalitäten der Staatsgründung festgelegt wurden, waren aber bezeichnenderweise die Griechen selbst nicht durch eigene Vertreter beteiligt.

Der Staatsvertrag vom 7. Mai 1832 wurde von England, Frankreich, Russland und Bayern unterzeichnet. Er sicherte dem Wittelbacher Otto, dem Sohn des Griechenfreundes auf dem bayerischen Königsthron Ludwig I., die erbliche Königswürde. Der griechischen Nationalversammlung blieb nur die nachträgliche Bestätigung der Beschlüsse vorbehalten. In der Grenzregelung wurde dem künftigen Hellenenstaat ein sehr beschränktes Territorium zugestanden, so dass der junge bayerische König zunächst weniger als ein Drittel der im osmanischen

In der Umsetzung des nationalstaatlichen Prinzips unter den in multiethnischen Grossreichen integrierten Völkern kam dem europäischen Südosten im 19. Jahrhundert eine Vorreiterrolle zu.

Ein Grossteil der Völker Südosteuropas hatte sich der verhassten islamischen Fremdherrschaft entledigt und die Selbstbestimmung in einem eigenen Staat erkämpft.

Die Geburtshelferrolle der Grossmächte lässt sich auch in der zweiten Staatsgründungsphase nach der Jahrhundertmitte erkennen.

Reichsverband lebenden Griechen zu seinen Untertanen zählen konnte.

Gegengewicht zu russischem Expansionismus

Die Geburtshelferrolle der Grossmächte lässt sich sehr deutlich auch in der zweiten Staatsgründungsphase in Südosteuropa nach der Jahrhundertmitte erkennen. 1878 bescherte die diplomatische Beilegung der grossen Orientkrise von 1875 bis 1878 auf dem Berliner Kongress drei weiteren Balkanvölkern, den Serben, den Montenegrinern und den Rumänen, die völkerrechtliche Anerkennung ihrer Eigenstaatlichkeit. Diese Belohnung der aufständischen Christen war nicht das vordringliche Ziel der Friedensmacher gewesen. Sie wurde als ein notwendiges Übel hingenommen, um die das europäische Gleichgewicht störenden Balkanambitionen Russlands einzudämmen und die weitere Reformierung des Osmanischen Reichs zu sichern.

Die betroffenen Balkanvölker mussten sich 1878 notgedrungen mit restriktiven Grenzregelungen abfinden. Montenegro wurde in der Grenzfrage ein Gebietsaustausch zugemutet, dessen Umsetzung sich wegen des hinhaltenden Widerstandes der betroffenen albanischen Bevölkerung bis 1880 hinzog. Die Aufständischen hatten vergeblich gehofft, die Voraussetzungen für eine Staatsgründung zu verbessern und reagierten mit Enttäuschung und wachsender Verbitte-rung. Die Führungseliten fühlten sich um die Früchte ihrer langfristigen politischen Arbeit betrogen. Sie hatten schon in den Jahrzehnten zuvor in zähen Verhandlungen der Hohen Pforte weitergehende Autonomieregelungen abgerungen. Den Bojaren in den Donaufürstentümern war im Schutze des russischen Protektorates schon in der Konvention von Akkerman 1826 die freie Fürstwahl zugestanden worden. Sie nutzten den verfügbaren Spielraum 1859 in einem gemeinsamen Willensakt zur doppelten Kür des Fürsten Alexandru Ion Cuza.

Serbien und Montenegro

Bei den Serben hatte nach dem glücklosen Führer des ersten Aufstandes Ka-

radjordje, dem legendären «schwarzen Georg», der sehr viel bedächtiger und gegenüber den türkischen Behörden kompromissbereitere Milos Obrenović die Führung übernommen. Er hat unter den veränderten internationalen Rahmenbedingungen nach 1815 mit russischer Rückendeckung in einer eher sanften «serbischen Revolution» dem Sultan die Zustimmung für ein erbliches serbisches Fürstentum abgerungen und schrittweise die osmanische Verwaltung im Lande durch serbische Institutionen ersetzt. 1867 erreichte sein Nachfolger Mihailo Obrenović schliesslich den völligen Abzug der letzten türkischen Garnisongruppen.

Im benachbarten Montenegro hatte dagegen die sehr frühzeitige faktische Herauslösung aus der osmanischen Verwaltung den Nationsbildungsprozess und den Willen zur Eigenstaatlichkeit zunächst eher behindert. Sie hat den Partikularinteressen der Familienclans neuen Auftrieb gegeben und sowohl den Hang zur anarchischen Freiheit als auch das natürliche Misstrauen gegenüber jeglicher Zentralgewalt verstärkt. Der Fürstbischof von Cetinje hatte erhebliche Mühe, seine Autorität in der Stammesgesellschaft der Bergregionen durchzusetzen.

Bulgaren und Albaner

Bei den Bulgaren hatte die Ungunst der geographischen Lage im Vorfeld der osmanischen Reichszentrale und die starke Präsenz der osmanischen Militärmacht im Lande die innergesellschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten hinausgezögert. Sie mussten 1878 ihre mit den russischen Waffenerfolgen verknüpften Hoffnungen auf ein grossbulgarisches Reich, dessen Umrisse voreilig schon im Vorfrieden von San Stefano im Frühjahr 1878 festgelegt worden waren, vorerst wieder begraben und sich mit einem autonomen Fürstentum unter osmanischer Souveränität begnügen. Drei Jahrzehnte später nutzten sie dann die bosnische Annexionskrise des Jahres 1908 zur endgültigen Loslösung aus dem osmanischen Reichsverband.

Den Albanern schliesslich haben die Krisenmonate der Balkankriege 1912/13 zur Eigenstaatlichkeit verholfen. Das zunächst nur kurzlebige albanische Fürstentum war dabei eher eine diplomatische Verlegenheitslösung. Es verdankte seine brüchige Existenz vornehmlich den überwindlichen Schwierigkeiten, die bei der Abgrenzung der Interessensphären im Nordwestbalkan am Vorabend des Ersten Weltkrieges entstanden waren.

Die Staatsgründungen in Südosteuropa vor 1918 sind ausnahmslos dem sezessionistischen Typ der modernen Nationalstaatenbildungen zuzuweisen.

Sezession vom Osmanischen Reich im Visier

Die Staatsgründungen in Südosteuropa vor 1918 sind ausnahmslos dem sezessionistischen Typ der modernen Nationalstaatenbildungen zuzuweisen. Er zählte in der östlichen Peripherie Zentraleuropas zum Regelfall. Anders als beim deutschen und italienischen Einigungsprozess, der von einem breiten nationalen Grundkonsens der betroffenen Bevölkerung getragen war und zum Zusammenschluss bisher unabhängiger Staaten führte, sind die Balkanstaaten des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts Neuschöpfungen. Sie sind durch Separation, durch Lostrennungen aus bestehenden Grossreichen, entstanden. Die Bewohner hatten dabei vordringlich die Befreiung vom Sultansregime im Auge.

Dem sezessionistischen Typus der Staatsgründung lässt sich durchaus auch das rumänische Beispiel zurechnen. Es firmiert gewöhnlich unter dem Vorzeichen der Union, der Zusammenführung bislang getrennter Gebietsteile. Diese mussten aber ihrerseits zunächst aus bestehenden Souveränitätsverhältnissen, (so im Falle der beiden Donaufürstentümer Moldau und Walachei) herausgelöst oder von benachbarten Staaten abgetrennt werden (so im Falle Bessarabiens, der Bukowina, des Banats und Siebenbürgens).

Die Entstehung unabhängiger Balkanstaaten ist während des 19. Jahrhunderts

nur als Teil eines umfassenderen machtpolitischen Umstrukturierungsprozesses zu verstehen, der die schrittweise Auflösung des Osmanischen Reiches zum Inhalt hat. Aus diesem Grunde spielten bei der Festlegung der jeweiligen Territorialgrenzen, die den neuen christlichen Staaten zugestanden wurden, ethnographische oder historisch-kulturelle Gesichtspunkte keine entscheidende Rolle. Der Grenzverlauf markierte eher eine vorläufige Demarkationslinie, die dazu bestimmt war, den bislang der Sultansmacht abgerungenen Bodengewinn einzugrenzen und abzusichern.

Ohne Einwirkung von aussen und ohne die massiven diplomatischen und militärischen Interventionen der europäischen Grossmächte, hätte sich der Widerstand der christlichen Balkanvölker gegen Übergriffe der osmanischen Verwaltung auf lokaler Ebene wohl nie zu einem um sich greifenden Flächenbrand ausgebreitet, der das Sultansregime schliesslich zu weitergehenden Zugeständnissen nötigte.

Kaum Selbstbestimmung . . .

Der entscheidende Anteil, den die europäische Kabinettpolitik an der Entstehung der modernen Balkanstaaten im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts genommen hat, zeigt sich auch in der

Fortsetzung Seite 14

Die Entstehung unabhängiger Balkanstaaten ist während des 19. Jahrhunderts nur als Teil eines umfassenderen machtpolitischen Umstrukturierungsprozesses zu verstehen, der die schrittweise Auflösung des Osmanischen Reiches zum Inhalt hat.

Bestellschein für zeitbild

Schenken Sie das **zeitbild** Ihren Bekannten!

Ich bestelle das **zeitbild**

- Geschenkabo zu sFr. 50.– (Preis für Abonnent/innen)
- für 2 Jahre zu sFr. 100.– (Ausland sFr. 120.–)
- Probenummern
- Jahresabo zu sFr. 59.– (Ausland sFr. 65.–)

Name und Vorname: _____

Beruf: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Tel./Fax: _____

Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an **zeitbild**, Postfach, CH-3000 Bern 6

Regelung der inneren Verfassung der neuen Staaten und nicht zuletzt in der Besetzung des Herrscheramtes. Die neugeschaffenen Fürstenthronen wurden mehrheitlich von Landfremden eingenommen, die weder über eingehendere Landeskenntnisse verfügten noch die Sprachen ihrer Untertanen beherrschten und auch nicht ihre kirchlich-religiösen Überzeugungen teilten. Ihnen war in einer schwierigen Umbruchsituation vornehmlich die Rolle von Vermittlern zwischen den teilweise unversöhnlichen inneren Parteien und von Garanten der monarchischen Staatsordnung zuge-dacht.

Nur bei den Serben hatte sich unmittelbar aus der militärischen Führungselite des Aufstandes eine bodenständige Dynastie rekrutieren können, allerdings um einen sehr hohen Preis: Die erbitterten Feuden zwischen den verfeindeten Karadjordevići und der Obrenovići sollten zu einer Dauerbelastung der serbischen Innenpolitik werden. Eine stabilere Lösung der Herrscherfrage ermöglichte dagegen in der montenegrinischen Stammesgesellschaft die Autorität der orthodoxen Kirche. Deren oberstem Repräsentanten, dem Bischof von Cetinje, war in osmanischer Zeit eine unbestrittene politische Führungsrolle zugefallen. Er bewährte sich als Schlichter zwischen den rivalisierenden Familienclans und diente den osmanischen Behörden als Ansprechpartner. Diese innergesellschaftliche Funktion ermöglichte es 1852 dem Amtsinhaber, ein erbliches Fürstentum unter dem Hause Petrović-Njegoš zu errichten, einer Familie, die seit dem Ausgang des 16. Jahrhunderts das Bischofsamt als eine Art Familienbesitz verwaltete und jeweils vom Onkel an den Neffen weitergegeben hatte.

... sondern Fremdbestimmung ausschlaggebend

Die offenkundige Fremdbestimmung, die den Prozess der Staats- und Nationswerdung in Südosteuropa geprägt hat, war schon den betroffenen Zeitgenossen ein Ärgernis. Die ausländische Entwicklungshilfe war wenig populär. Die Anwesenheit von Ausländern, die der nach beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten drängenden einheimischen Intelligenzschicht lukrative Regierungsposten vorenthielten, erregte Anstoss.

Das Thema der Überfremdungsgefahr wurde wiederholt in der nationalen Presse publizistisch ausgeschlachtet. Die «Bavarakratie» hat unter den Griechen keine sehr positiven Erinnerungen hinterlassen. Dem Regime des sogenannten Organischen Reglements, das unter der Ägide der russischen Besatzungsmacht zur gleichen Zeit in den Donaufür-

stentütern die Staatswerdung vorbereiten half, haftet aus rumänischer Sicht ein ähnlich negativer Beigeschmack an, trotz der beachtlichen Aufbauleistungen, die den landfremden Militärs und Verwaltungsfachleuten, Gelehrten und Handwerkern in allen Balkanländern zu verdanken waren.

Folgt man diesen Vorgaben, die sich bislang auch die nationale Geschichtsschreibung in allen Balkanländern weitgehend zu eigen machte, dann wurde in der Periode der nationalen Wiedergeburt der Faden der Geschichte dort wieder aufgenommen, wo er in der frühen Neuzeit beim Einbruch der Osmanen gewaltsam abgerissen war. Tatsache ist, dass die modernen Balkanvölker heute ihre nationale Identität nicht nur aus dem Bewusstsein einer gemeinsamen Sprache und Kultur erfahren, sondern auch aus dem Wissen um eine gemeinsame Herkunft.

Die Ideologen eines übersteigerten Sprachnationalismus werden nicht müde, das Wir-Gefühl einer jahrhundertalten Schicksalsgemeinschaft zu suggerieren. Es schliesst ungefragt eine ungebrochene Fortdauer der ethnischen Substanz über die Jahrhunderte hinweg ein. Die frühmittelalterlichen Staatsgründungen auf der Balkanhalbinsel werden als unmittelbare Vorläufer der modernen Nationalstaaten reklamiert.

Völker sind keine statischen Gebilde

Der grosse Orientreisende und streitbare Gelehrte Jakob Philipp Fallmerayer hatte schon 1830 während der Hochphase der Hellenenbegeisterung vergeblich davor gewarnt, die Auswirkungen der slawischen Landnahme und der späteren Siedlungsausbreitung der Albaner auf die interethnischen Beziehungen in Südosteuropa völlig zu übersehen und in den modernen Griechen voreilig die unmittelbaren Nachfahren der antiken Griechen wiedererkennen zu wollen. Die moderne vergleichende Nationalismusforschung verschliesst sich heute nicht mehr der Einsicht, dass auch Völker keine statischen Gebilde sind, sondern ihre Geschichte haben, und die modernen Nationen eher Zufallsprodukte des historischen Wandels sind, die sich nicht unbesehen in das Mittelalter zurückverlängern lassen.

Aber eine derart ernüchternde Bestandsaufnahme lässt sich dem gesunden Menschenverstand wohl nur sehr schwer vermitteln. Noch ein überzeugter Kommunist wie Nicolae Ceausescu fühlte sich als conductor, als Führer seines Volkes, unmittelbar eingebunden in eine über 2000jährige dako-rumänische Kontinuität, und den Albanern sind in ihrem nationalen Geschichtsbild die illyrischen

In der Periode der nationalen Wiedergeburt wurde der Faden der Geschichte dort wieder aufgenommen, wo er in der frühen Neuzeit beim Einbruch der Osmanen gewaltsam abgerissen war.

In Südosteuropa ist bei allen Völkern die Staatswerdung der Nationsbildung teilweise um Jahrzehnte vorausgegangen.

Eher zufällige administrative Abgrenzungen wirkten sich auf den Verlauf der Nationsbildungsprozesse mitunter stärker aus, als dies übereifrige nationale Ideologen wahrhaben möchten.

Vorfahren ebenso gegenwärtig wie den Bulgaren das fortwirkende Erbe der Thraker und der Protobulgaren. Im fortlebenden Kosovo-Mythos unter den Serben wird dieser unmittelbare Rückbezug auf eine ferne Vergangenheit in Rest-Jugoslawien als eine bequeme Handhabe, ihre aggressive grossserbische Politik historisch zu legitimieren.

Staatswerdung vor Nationsbildung

Die Vorstellung ist in Südosteuropa weit verbreitet, dass sich die Balkanvölker selbst aus eigener Anstrengung und allen äusseren und inneren Widrigkeiten zum Trotz den ihnen gemässen eigenen Staat erkämpft haben. Dieses Interpretationsmuster, das eine über alle Standesgrenzen hinweg geeinte Sprachnation als Handlungsträger voraussetzt, die sich ihrer Herkunft und Geschichte bewusst wurde, dominiert auch in einer breitgefächerten historischen Spezialforschung zu Vorgeschichte und Verlauf der nationalen Wiedergeburt und zu den einzelnen Nationalbewegungen. Der missverständliche, weil anachronistisch verwendete Begriff der «nationalen Revolutionen» hat inzwischen selbst in seriöse Darstellungen Eingang gefunden.

Demgegenüber gebietet eine nüchterne Betrachtung der komplexen Vorgänge im Balkanraum während des 19. Jahrhunderts, zwischen Staats- und Nationsbildungsprozessen strikt zu unterscheiden. In Südosteuropa ist bei allen Völkern die Staatswerdung der Nationsbildung teilweise um Jahrzehnte vorausgegangen. Beide Vorgänge waren mühsam genug. Die Einrichtung tragfähiger staatlicher und gesellschaftlicher Institutionen erforderte nicht unerhebliche Anstrengungen. Galt es doch nach Jahrhunderten der osmanischen Herrschaft die verfestigten Binnenstrukturen einer noch unterentwickelten Agrargesellschaft aufzubrechen und in den von den Türken befreiten Gebieten die administrative und politische Weisungskompetenz der neugeschaffenen zentralen Behörden zur Geltung zu bringen.

Mehr oder minder zufällige Grenzziehungen

Noch schwieriger war es, einer weithin analphabetischen und gegenüber allen Eingriffen von oben skeptischen kleinförmigen Bevölkerung, die nur im beschränkten Erfahrungshorizont einer selbstgenügsamen dörflichen Umgebung zu leben gewohnt war, den Sinngehalt nationaler Werte und die Notwendigkeit übergreifender Organisationsformen nahezubringen. Es verwundert daher nicht, dass sich unter diesen Voraussetzungen eher zufällige administrative Abgrenzungen auf den Verlauf der Nationsbildungsprozesse mitunter stärker ausge-

wirkt haben als dies übereifrige nationale Ideologen in der Rückschau wahrhaben möchten.

Dies lässt sich an dem später wieder abgebrochenen eigenen Nationsbildungsprozess unter den Montenegrinern im 19. Jahrhundert ebenso nachweisen wie an der Entstehung der makedonischen Nation im 20. Jahrhundert, die zu Recht dem Typus der Verwaltungsnationen zugeordnet worden ist. Umgekehrt ist auch zahlenmässig starken ethnischen Gruppen, denen ein festgefügt territorialer Bezugsrahmen fehlte, wie beispielsweise den Aromunen, der Weg sowohl zur Nationswerdung als auch zur Eigenstaatlichkeit verbaut geblieben.

Bei den Kroaten hat nicht nur die Ungunst der verstreuten Siedlungslage, sondern auch die Tatsache der wechselnden administrativen Zuordnungen der Teilgebiete die Ausformung einer einheitlichen und tragfähigen nationalen Ideologie behindert. Die Albaner mussten wegen der erheblichen regionalen Differenzierungen in den kulturellen, sozialen und kirchlichen Einrichtungen die endgültige Formierung eines Staatsvolkes in einem langwierigen Angleichungsprozess nachträglich innerhalb der Grenzen ihres unabhängigen Staates versuchen. Die bosnischen Muslime schliesslich konstituierten sich erst unter den fragwürdigen Bedingungen des Tito-Regimes zu einer eigenen Nation.

Regionale Abweichungen stärker als Nationalbewusstsein

Die apodiktische Feststellung von Jürgen Habermas, «denn die Nationen, auf die sich Nationalstaaten zu stützen scheinen, sind höchst artifizielle Gebilde. Als fiktive Einheiten waren sie stets das Ergebnis gewaltsamer Homogenisierungsprozesse», trifft gerade auf den südosteuropäischen Geschichtsraum zu, in dem nie eine vollständigen Kongruenz von Nation und Staat erreicht worden ist. Nur ein romantischer Nationalismus, der in allen kulturellen Erscheinungen und sozialen Institutionen die Ausprägungen der Volksseele sehen will, verkennet die Zufälligkeiten nationaler Selbstfindungsmechanismen und unterschätzt die Bandbreite regionalistischer Abweichungen.

Selbst den Griechen, die noch am Vorabend des Aufstandes im Phanar, auf den Inseln, in der Peloponnes oder in der Diaspora in jeweils völlig andersgeartete Lebenszusammenhänge eingebunden waren, musste der Gedanke, dem gleichen Volk der Hellenen zuzugehören, nach Jahrhunderten der osmanischen Herrschaft erst wieder von aussen nahegebracht werden. Ein derartiges

Selbst den Griechen musste der Gedanke, dem gleichen Volk der Hellenen zuzugehören, nach Jahrhunderten der osmanischen Herrschaft erst wieder von aussen nahegebracht werden.

Nationalstaaten in unserem heutigen Verständnis waren zunächst nicht in den Planungskonzepten der Akteure unter den Balkanvölkern vorgesehen.

neues Gemeinschaftsbewusstsein entstand z. B. bei den Griechen unter den Freiwilligen, die an der Wende zum 19. Jahrhundert in der russischen Armee und auf den Ionischen Inseln in fremden Diensten standen. Es hat im Offizierskorps nicht unwesentlich zur Überwindung des partikularen Denkens beigetragen und erstmals neue Formen nationaler Loyalität entstehen lassen. Die Beispiele liessen sich vermehren. Unter den Südslawen hat nicht die Sprache, sondern die eher zufällige und willkürliche Sprachnormierung Anstösse zu neuen Identitätsbildungen gegeben.

Es liegt in der Natur des secessionistischen Typs der Nations- und Staatsbildung, dass nur im Ausnahmefall alle Konnationalen zu einem gemeinsamen staatlich-politischen Leben zusammenfinden. Auf der Balkanhalbinsel liessen die ererbten siedlungs- und sozialgeschichtlichen Gegebenheiten eine Zusammenführung von Sprachnation und Staatsvolk kaum zu. Die regionale Streuung der ethnischen Gruppen und ihre durch Binnenwanderungen und Überschichtungen verursachte Gemengelage hatten weitreichende Folgen für die Vorbereitung und den Verlauf der nationalen Wiedergeburt.

Geistiges Rüstzeug aus der Diaspora

Es ist bemerkenswert, dass die ideellen Waffen des Freiheitskampfes nicht in den ethnischen Zentren der einzelnen Balkanvölker geschmiedet worden sind. Die Schulungszentren der Patrioten entstanden in der Diaspora ausserhalb des Osmanischen Reiches. Die Forschung hat sich sehr intensiv mit den griechischen Handelsniederlassungen von Odessa bis Marseille und Amsterdam befasst, die seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts den Boden für den erfolgreichen Aufstandsversuch von 1821

vorbereitet hat. Diese Vorarbeit in der Diaspora ist in gleicher Weise auch für die Slowenen, Kroaten, Serben, Rumänen, Bulgaren und Albaner eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der nationalen Idee und der nationalstaatlichen Bewegungen gewesen.

Emanuel Turczynski hat überzeugend nachgewiesen, dass sich unter den Serben und Rumänen in der Habsburgermonarchie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Reaktion auf soziale und konfessionelle Bedrückungen als «Präformation» einer Nationalbewegung ein konfessions-nationaler Widerstand zu formieren begann. Erst durch unliebsame Erfahrungen in fremder Umgebung sind sich die nationalen Erwecker der Balkanvölker ihrer Geschichte und Sprache bewusst geworden. Wien entwickelte sich nicht zufällig zum Zentrum der modernen Slawen- und Balkankunde, das gelehrige Schüler aus allen ethnischen Gruppen innerhalb der Monarchie anlockte.

Einen vergleichbaren Einfluss übte das ungarische Druck- und Bildungszentrum Ofen-Pest auf die serbische, slowakische oder rumänische Intelligenz aus. Der Wegbereiter der griechischen Aufklärung Adamantios Korais entstammte einer Kaufmannsfamilie aus Smyrna und verbrachte den grössten Teil seines fruchtbaren Gelehrtenlebens in seiner Wahlheimat Paris.

Der grosse serbische Aufklärer Dositej Obradović, der u. a. an den Universitäten in Leipzig und Halle studiert und über ein Jahrzehnt in Wien gelebt hatte, entstammte nicht zufällig dem südslawischen Serbentum. Oteč Paisij, der Va-

Fortsetzung Seite 16

Jörg Maier
Dipl. Malermeister
Betriebsökonom
Diplom-SIU



Unternehmensberatung Maier

**Wenn mutige Entscheidungen anstehen
brauchen Sie eine Unternehmensberatung.**

Kirchplatz 4
8400 Winterthur
Telefon 052 212 11 77

ter der bulgarischen Wiedergeburt, hat sein programmatisches Werk, die «Slawenobulgarische Geschichte», in seiner Mönchszelle auf dem Berge Athos niedergeschrieben, und die Rumänen verdanken die Wiederentdeckung ihrer Latinität den gelehrten Theologen aus Siebenbürgen, die sich im päpstlichen Rom und im kaiserlichen Wien ihr geistiges Rüstzeug für den nationalen Kampf aneigneten. Die Programmschriften der jungen Nationalbewegung Rilindja sind am Ende des 19. Jahrhunderts im unmittelbaren Umfeld des Sultanshofes in Istanbul konzipiert worden.

Aufklärung und Französische Revolution als Vorbilder

Nur beiläufig sei noch angemerkt, dass die Völker Südosteuropas auch von den administrativen Erfahrungen jener Konnationalen lernen konnten, die an der Militärgrenze oder auf österreichischem bzw. ungarischem Boden seit vielen Generationen schon unter Sonderbedingungen lebten und an den zukunftsweisenden Neuerungen der thesianisch-josephinischen Reformen Anteil hatten. Nicht ohne Grund hat sich die Unzufriedenheit mit lokalen Missständen der osmanischen Verwaltung am frühesten unter den grenznahen Bewohnern des Osmanischen Reiches und in den Regionen bemerkbar gemacht, die beim Vormarsch kaiserlicher bzw. russischer Truppen vorübergehend unter einem fremden Besatzungsregime die Vorzüge einer geordneten Verwaltungspraxis genossen hatten. Letzteres trifft beispielsweise für den Paschalyk Belgrad zu, der zur Keimzelle des ersten serbischen Aufstandes geworden ist.

Nationalstaaten in unserem heutigen Verständnis waren zunächst nicht in den Planungskonzepten der Akteure unter den Balkanvölkern vorgesehen. Die aufständischen Serben des Jahres 1804 im Paschalyk Belgrad hatten noch keinen Serbenstaat im Blick. Sie kämpften um die bedrohten alten Rechte und Privilegien ihrer Region und setzten zunächst auf die Hilfe vom Sultanshof.

Die Wortführer der nationalen Wiedergeburt orientierten sich bei allen Balkanvölkern an den Humanitätsidealen der Aufklärung und an der Freiheitsidee der Französischen Revolution. Der gemeinsame Kampf gegen Tyrannei und Unterdrückung einte sie über alle Stände-, Konfessions- und Sprachgrenzen hinweg. Die «tiefe Epochenlinie», die nach den Worten von Holm Sundhausen den «Übergang von der traditionellen Interethnizität zur modernen Exklusivität» in der Geschichte Südosteuropas im 19. Jahrhundert markiert, war noch

nicht überschritten. Den Wunschträumen und Planspielen waren noch keine Grenzen gesetzt.

«Balkanische Visionen»

Anfang Mai 1807 unterrichtete beispielsweise der russische Aussenminister Andrej Jakovlevič Budberg den Zaren Alexander I., dass ihm der montenegrinische Archimandrit Simeon Ivkovič zwei Schreiben überbracht habe. Im ersten Schreiben wurde nach der Befreiung von den Türken im Namen des «Metropoliten von Montenegro und der ganzen orthodoxen Bevölkerung der Region» die Bildung eines «Royaume Serbo-Slovene» vorgeschlagen und der russische Herrscher untätigst um die Annahme des Königstitels gebeten. Das Serboslawische Königreich sollte ganz Montenegro zusammen mit den drei albanischen Dörfern Podgorica, Spuja und Jabika, die Bocca von Kotor, die Herzegowina, Ragusa und Dalmatien einschliessen. Für die Regentschaft war ein gebürtiger Russe vorgesehen.

Ein Rhigas Velestinlis hatte noch weitergehende «balkanische Visionen». Er träumte von einer panbalkanischen Erhebung und von der Errichtung eines unitarischen Balkanstaates nach französischem Vorbild, einer «Hellenischen Republik», die alle Bewohner Rumeliens, Kleinasien, der Mittelmeerinseln und der Donaufürstentümer — «Griechen, Albaner, Walachen, Armenier, Türken und alle anderen Rassen» — ohne Rücksicht auf Religion und Sprache erfassen sollte. Der Gedanke einer Wiedererrichtung des supranationalen byzantinischen Reiches hatte schon bei der Konzipierung des berühmten «Griechischen Projektes» Katharinas II. in den 80er Jahren Pate gestanden, das eine russische Sekundogenitur in Konstantinopel vorsah.

Ein halbes Jahrhundert später hatte ein Ilija Garasanin in seinem politischen Programm, das er in dem berühmten «Nacertanije» von 1844 skizzierte, nur noch das Schicksal seines eigenen serbischen Volkes im Blick. «Serbien muss ständig danach trachten», schreibt er, «aus dem Gebäude des türkischen Staates nur Stein um Stein herauszureissen und in sich aufzunehmen, so dass es aus diesem guten Material auf der guten alten Grundlage des serbischen Kaiserreiches wieder einen neuen grossen serbischen Staat aufbauen und errichten kann.»

Die Hoffnungen auf eine balkanische Solidarität im Türkenkampf waren wohl schon im Verlauf des griechischen Aufstandes von 1821, der in den Donaufürstentümern und hoffnungsvoll als gemeinsame Erhebung der Griechen (in

Die Fortschritte bei den nationalen Integrationsbemühungen mussten mit einer verhängnisvollen Abgrenzung nach aussen erkaufte werden.

der Moldau) und der Rumänen (in der Walachei) begonnen hatte, sehr rasch wieder verflohen. Die Zielsetzungen eines Alexander Ypsilantis und eines Tudor Vladimirescu erwiesen sich letztlich doch als unvereinbar. Mit dem Aufkommen eines militanten Sprachnationalismus sind sie schliesslich brutal erstickt worden. Spätere Pläne zu einem engeren Bund der Balkanvölker, die unter dem serbischen Fürsten Mihailo Obrenovič in den 60er Jahren nochmals aufgegriffen wurden, sind Episoden geblieben.

Integration durch Isolation

Die tieferen Ursachen, die zu diesem verhängnisvollen Paradigmenwechsel geführt haben, sind wohl in den tiefgreifenden Modernisierungskrisen zu suchen, denen sich alle Balkanvölker durch die teilweise abrupte Auflösung der traditionellen Gesellschaftsstrukturen und der gewohnten bäuerlichen Lebensweise ausgesetzt sahen. Der Zusammenhang mit dem wachsenden Konkurrenzdruck benachbarter Produzenten auf den Absatzmärkten und dem Aufkommen einer nationalen Bourgeoisie, die eine autarkistische und protektionistische Wirtschaftspolitik einforderte, ist unverkennbar. Die Fortschritte bei den nationalen Integrationsbemühungen in den einzelnen Balkanstaaten mussten mit einer verhängnisvollen Abgrenzung nach aussen, mit einem Defizit an solidarischer Nachbarschaft, erkaufte werden.

Der Streit um das Erbe des kranken Mannes am Bosphorus löste noch vor der Jahrhundertwende erbitterte Volkstumskämpfe aus. Sie sind mit exzessiver Gewalt und Grausamkeit geführt worden und brachten Tausende von Menschen durch Gewaltmassnahmen, durch erzwungene Bevölkerungstransfers und ethnische Säuberungen um ihre angestammte Heimat.

Angesichts der derzeitigen Wiederholung des Schreckensszenarios im ehemaligen Jugoslawien liegt es nahe, in der bilanzierenden Rückschau die nationalstaatliche Entwicklungsphase in der Geschichte Südosteuropas als verhängnisvollen Irrweg anzuprangern und die Historiker aufzufordern, in der lebendigen Vergegenwärtigung der vernationalen Traditionen des Miteinanders und des fruchtbaren interethnischen Austausches eine bessere Zukunftsperspektive aufzuzeigen. Doch es ist zu befürchten, dass sie sich in einer Zeit der aufgewühlten Leidenschaften wohl kaum Gehör verschaffen werden, um die Geister, die sie einst selbst gerufen hatten, wieder beschwören zu können.

Professor Edgar Hösch, München

Angesichts der derzeitigen Wiederholung des Schreckensszenarios im ehemaligen Jugoslawien liegt es nahe, die Historiker aufzufordern, in der lebendigen Vergegenwärtigung der vernationalen Traditionen des Miteinanders und des fruchtbaren interethnischen Austausches eine bessere Zukunftsperspektive aufzuzeigen.